

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insektionspreis: die Kleinsp. Zeile 10 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl. Illustr. Unterhaltbl.) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

42. Jahrgang.

N^o 14.

Donnerstag, den 31. Januar

1895.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Fabrikanten **Richard Tuchscheerer** in Eibenstock wird, nachdem der in dem Vergleichstermine vom 13. Dezember 1894 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß von demselben Tage bestätigt ist, hierdurch aufgehoben.

Eibenstock, den 28. Januar 1895.

Königliches Amtsgericht.

Kaufsch.

Bekannt gemacht durch: **H. Friedrich, G.-S.**

Holz-Versteigerung auf Bockauer Staatsforstrevier.

Dienstag, den 5. Februar 1895, von Vormittags 9 Uhr an
sollen im Hotel „zum Rathskeller“ in Aue

folgende im Schlage der Abtheilung 34 und von Durchforstungen und Räumungen in den Abtheilungen 10, 11, 12, 15, 32, 33 u. 38 aufbereitete **Ruhhölzer** und zwar:

918 Stück weiche Stämme	von 11—19 cm Mittenstärke,	70 „ buchene Ästher	16—67 „ Oberstärke,	2,0 bis 4,0 m Länge,
1396 „ weiche	13—15 „	2454 „	16—22 „	3,5 u. 4,0 m Länge,
2006 „	23—39 „	3773 „	8—12 „	4,0 m Länge,

7394 Stück weiche **Verdungen** von 8—15 cm Unterstärke,
246,00 Hekt. **Reislingen** „ 3—7 „
sowie

**Mittwoch, den 6. Februar 1895, von Vormittags 9 Uhr an
im Gasthose „zur Sonne“ in Bockau**

die in den obengenannten Abtheilungen aufbereiteten **Brennhölzer**, als:

17 Nm. buchene,	119 Nm. weiche Brennscheite,
19 „ „	244 „ Brennküppel,
26 „ „	38 „ Faseln,
90 „ „	510 „ Aeste und
	354 Nm. sicht. Streuholz

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen, meistbietend versteigert werden.

Königl. Forstrevierverwaltung Bockau u. Königl. Forstrentamt Eibenstock,
am 29. Januar 1895. **Gerlach.**

Bekanntmachung.

Am 1. Februar dts. Js. ist der **1. Grundsteuertermin** auf das Jahr 1895 fällig. Er ist bei Vermeidung der zwangsweisen Einziehung **bis spätestens zum 10. Februar dts. Js.** in hiesiger Stadtsteuerannahme zu entrichten.

Hierbei wird zur Bezahlung der **Ortschankgewerbesteuer** für das 1. Halbjahr und der **Sundsteuer** für das Jahr 1895 bis zum 31. Januar dts. Js. aufgefordert.

Eibenstock, am 21. Januar 1895.

Der Rath der Stadt.

Dr. Körner.

Beger.

Giers †. — Canrobert †.

Fast gleichzeitig sind in Russland und in Frankreich zwei vielgenannte Personen gestorben, die nicht in ihre Umgebung zu passen schienen, nämlich der russische Minister v. Giers und der französische Marschall Canrobert.

Nikolai Karlowitz v. Giers war lange Zeit der Gehilfe Gortschakows und nach dessen Tode sein Nachfolger. Die Nachricht von seinem Hinscheiden kam nicht überraschend: schon Ende Februar des vergangenen Jahres wurde sein Ableben erwartet; indessen erholte sich der hochbetagte Staatsmann nochmals, um seinen damals noch in voller Körperkraft regierenden Kaiser Alexander III. um einige Monate zu überleben.

Herr v. Giers war ein treuer Diener dreier aufeinanderfolgenden Zaren. Besonders unter Alexander III. war seine Stellung keine leichte, denn die panslawistischen Stürmer drängten zum Kriege gegen den Dreieund und setzten den Rummel von Kronstadt und Toulon durch. Die Minister und Würdenträger begannen offen den Grundfragen zu huldigen, welche Raslow und dessen Moskauer Zeitung als „national“ erklärten und die das westliche Europa (natürlich mit Ausnahme Frankreichs) auf das Tiefste verlegen mußten.

Unter allen Ministern leistete nur Herr v. Giers diesen Bestrebungen Widerstand. Nicht als ob er nicht ebenso patriotisch gedacht hätte wie seine Kollegen und die übrigen einflussreichen russischen Staatsmänner; aber sein Scharfsinn reichte weiter als bei jenen, und ihm ist es zu danken, daß nicht alle Bräden zwischen dem Zarenreiche und der westlichen Zivilisation abgebrochen wurden. Ohne Reibung ging das natürlich nicht ab und es kam so weit, daß Giers im Jahre 1890 vom Zaren die Entlassung forderte. Aber er wurde damit sehr ungnädig abgewiesen.

Herr v. Giers sagte sich natürlich, hatte es aber von da ab mit den „Nationalen“ für immer verborgen. Vielfach wurde ihm von panslawistischer Seite der Vorwurf gemacht, er sei nichts mehr als der Geschäftsführer des Zaren, er führe blindlings aus, was man ihm auftrage. So thöricht dieses Gerücht war, es ist in weite Kreise gedrungen, und nicht wenige glaubten ernstlich, daß Alexander III. ganz selbstständig die auswärtigen Angelegenheiten lenkte. In Wahrheit aber hat Giers von Anfang an einen großen und wohlthätigen Einfluß auf seinen Herrscher ausgeübt. Sein Nachfolger ist Schischkin, der sein Gehilfe war und während einer kurzen Zeit der Selbstständigkeit (im Januar v. J.) äußerst „schneidig“ gegen Bulgarien vorging.

Marschall Canrobert hat ein Alter von 84 Jahren erreicht; er ist in den letzten Jahren politisch nicht mehr hervorgetreten, indessen waren daran weniger seine hohen Jahre schuld, als der Umstand, daß man ihm als Bonapartisten nicht recht traute. Unter Louis Philipp diente er lange Zeit in Afrika und stieg dort durch persönliche Tapferkeit und Umsicht schnell im Range empor. Sein Geist war ganz von der „napoleonischen Legende“ gefangen genommen und so kann es nicht verwundern, daß er den Ausfall der Präsidentenwahl am 5. Dezbr. 1848, der den Resten des forstlichen Eroberers an die Spitze Frankreichs berief, mit hoher Begeisterung begrüßte. Napoleon zog ihn in seine Nähe und Canrobert war es, der

beim Staatsstreich 1851 in Paris die „militärischen Maßnahmen“ leitete, bei denen bekanntlich so viele absolut untheilhabende harmlose Passanten der Boulevards ihren Tod fanden. Indessen „die Gesellschaft war gerettet“, wie Napoleon sich so schön ausdrückte, und in der sauberen Kluge, die unter dem zweiten Kaiserreich die herrschende war, spielte Canrobert immer noch eine verhältnismäßig anständige Figur.

Er betheiligte sich am Krimkrieg, in dem er nach St. Arnauds Tode den Oberbefehl über die französischen Truppen und bald darauf auch den Marschalltitel erhielt. Im italienischen Kriege führte er das 3. und 6. Korps; der schnelle Verlauf des Krieges aber, der dem Marschall Mac Mahon den Titel eines Herzogs von Magenta eintrug, ließ Canrobert nicht zu größeren Aktionen kommen. Allgemeines Aufsehen erregte es 1870, daß Bazaine und nicht Canrobert zum Oberführer der Vogesen-Armee ernannt wurde. Canrobert war Unterführer und leitete mit großer Umsicht die Schlacht bei Bionville, nach deren Verlust er mit in Metz eingeschlossen wurde. Späterhin ist wesentlich auf seine Auslagen und sein Urtheil hin Bazaine zum Verräther erklärt worden. Die Republik hat ihn aktiv nicht mehr verwendet, während Mac Mahon es bis zum Präsidenten brachte. Mit Canrobert hat Frankreich seinen letzten „Marschall“ verloren.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Nicht nur aus dem Inlande, sondern auch aus allen europäischen Hauptstädten liegen Meldungen vor, daß auf den Botschaften und Gesandtschaften, in den dortigen deutschen Kolonien, sowie auch in allen größeren Städten, wo sich Vereinigungspunkte für Deutsche gebildet haben, der Geburtstag des Kaisers feierlich begangen wurde.

— Berlin. Se. Majestät der Kaiser hat anlässlich seines Geburtstages folgende Allerhöchste Ordre erlassen: „An Mein Heer! Zum fünfundsanzigsten Male kehren die Gedenktage des großen Krieges wieder, der dem Vaterlande aufgedrungen und nach einem Siegeszuge ohne Gleichen zum ruhmvollen Ende geführt wurde, Deutschlands Sehnen erfüllt und als herrlichster Lohn für seine Hingabe in dem Bunde seiner Fürsten und Stämme die unerschütterliche Grundlage für seine Größe und Wohlfahrt geschaffen hat. Mit bewegtem Herzen preise Ich die Gnade des Allmächtigen, daß er unsere Waffen in solchem Maße geeignet hat. Theilnahmenvoll gedenke Ich Derer, welche in dem opferreichen Streite für Deutschlands Ehr- und Selbstständigkeit freudig ihr Leben dahingegen haben und sage erneut allen Denen Dank, welche zur Erreichung dieses Zieles mitgewirkt haben. Besonders richtet sich aber Mein Dank an Mein Heer, welches mit den Truppen Meiner erhabenen Bundesgenossen in heldenmüthiger Tapferkeit gewetteifert hat; unaussprechlich glänzen seine Thaten in den Büchern der Geschichte, unverwundlich ist der Ruhmeskranz, den es um seine Fahnen gewunden hat. Ihm gebührt darum vor Allem die Pflicht, das Gedächtniß auch in den Geschlechtern heilig zu halten, welche die Früchte seiner Siege genießen. Ich bestimme deshalb, um zugleich den Truppen ein wahrnehmbares Zeichen ihrer stolzen Erinnerungen zu gewähren,

daß, so oft in der Zeit vom 15. Juli dieses Jahres bis zum 10. Mai des kommenden Jahres die Fahnen entfaltet werden, sämtliche Fahnen und Standarten, denen Mein Herr Großvater, des großen Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät für die Theilnahme an diesem Kriege eine Auszeichnung verliehen hat, mit Eichenlaub geschmückt werden, und die ersten Geschüge derjenigen Batterien, welche in ihm gefochten haben, Eichenkränze tragen. Möge Mein Heer stets eingedenk bleiben, daß nur Gottesfurcht, Treue und Gehorsam zu Thaten befähigen wie die waren, welche keine und des Vaterlandes Größe schufen! Berlin, den 27. Januar 1895. Wilhelm.“

— Zum Geburtstage des Kaisers schreiben die „Münchener Neuesten Nachrichten“: „Zur feierlichen Begehung des Kaiserlichen Geburtstags findet sich eine ungewöhnliche Zahl der verbündeten deutschen Fürstlichkeiten in Berlin ein. Auch diese Thatsache neben manchen anderen beweist, wie man in den höchsten und maßgebendsten Kreisen einig ist, die Thatsache der ungestörten herzlichen Einigkeit unter den gekrönten Häuptern des Deutschen Reiches in möglichst unzweideutiger Weise zum Ausdruck zu bringen. Die hämische Freude, womit das Ausland in jüngster Zeit bestritten war, alle Anzeichen vorhandener Mißverständnisse und Verstimmungen mit heissem Bemühen zusammenzutragen und maßlos aufzubauschen, muß der Erkenntniß von dem absolut Grundlosen und Thörichtem solcher Hoffnungen weichen. Aus dem nach der Meinung unserer guten Nachbarn jenseits der Vogesen reichlich vorhandenen Zündstoff von Unzufriedenheit und Uneinigkeit läßt sich auch nicht das kümmerlichste Feuerchen anzünden, woran sie ihre revanchelüsternden Hände wärmen könnten. Nach wie vor ist man im Volke wie an den höchsten Stellen der felsenfesten und unausrottbarsten Ueberzeugung, daß die Gewähr für die Bewahrung der machtvollen und glänzenden Stellung Deutschlands im Rathe der Nationen und für sein inneres Gedeihen und Blühen nur in der Einigkeit und dem treuen Zusammenstehen des deutschen Volkes mit allen Denen, die zur Leitung seiner Geschicke berufen sind, gegeben ist. Es ist eine eitle Hoffnung der Feinde Deutschlands, daß dies Bewußtsein und die unerschütterliche Entschlossenheit, ihm entsprechend zu handeln, in absehbarer Zeit eine Abschwächung erleiden könnte, und überall in deutschen Landen wird der Geburtstag des Trägers der Kaiserkrone, des strahlenden Symbols der deutschen Einigkeit, mit der Ueberzeugung gefeiert, daß unter der Regierung des dritten deutschen Kaisers die von seinem ruhmvollen Vorfahren überkommene Krone ihren Glanz voll bewahren wird.“

— Berlin. Am Pulverschuppen beim Artillerielaboratorium in Tegel bei Berlin wurde Montag Nachmittag ein Mann durch den Militärposten erschossen. Der Mann machte sich an dem Fenster eines in der Nähe stehenden Schuppens zu schaffen und ergriff, vom Posten zur Rede gestellt, unter höhnischen Worten die Flucht. Der Posten und eine Patrouille verfolgten ihn und forderten ihn mehrfach vergeblich zum Stehen auf. Endlich gab der Soldat zwei Schüsse ab, die den Mann sofort tödteten. Der Getödtete ist Soldat gewesen. Ein bei der Leiche aufgefundenener Militärpaß deutete auf den Namen Friedrich Müller.

— Das „Armeeverordnungsblatt“ bringt eine Cabinets-ordre, betreffend die militärische Ausbildung der

Vollschullehrer und Kandidaten der Volksschulen. Dieselbe bestimmt, daß die Einübung mit den Waffen auf ein Jahr ausgedehnt werde und die Volksschullehrer und Kandidaten thunlichst zu brauchbaren Unteroffizieren herangebildet werden. Es wird damit eine neue Klasse „Einsjähriger“ gebildet, die aber nicht für ihren Unterhalt zu sorgen haben.

Ueber das neue Tabaksteuergesetz, welches neben dem Reichstage im Entwurf zugegangen ist, veröffentlicht die halbkammlische „Berliner Korresp.“ Folgendes: Der neue Entwurf eines Tabaksteuergesetzes, wie er dem Reichstage zugegangen ist, deckt sich im Wesentlichen mit dem vorjährigen, der bekanntlich nicht verabschiedet wurde. Die Gründe, welche gebieten, aus der Tabaksteuer höhere Einnahmen zu erzielen, bestehen nach wie vor. Da indessen davon abgesehen ist, den Einzelstaaten über den jedesmaligen Betrag der Matrikularbeiträge hinaus Zuzuschüsse zu machen, vielmehr nur eine Volanzirung zwischen Matrikularbeiträgen und Ueberweisungen ins Auge gefaßt wird, so ist eine Erhöhung der Einnahmen aus der Tabaksteuer um nur 32 Millionen M. geplant. Zu diesem Behufe muß der Bruttoertrag der Tabakbesteuerung, der zur Zeit etwa 55 Millionen M. beträgt, da die Verwaltungskosten auf 4 Millionen M. zu schätzen sind, auf rund 91 Millionen M. erhöht werden. Das ist aber bedeutend weniger, als in den übrigen wichtigeren Staaten Europas. So erzielt England i. J. 1892/93 10,216 Millionen Pfund Sterling, Frankreich i. J. 1892 376,00 Millionen Frs., Italien i. J. 1893/94 193,5 Millionen Lire, Oesterreich i. J. 1893 85,27 Millionen Gulden, Ungarn 49,28 Millionen Gulden, Spanien i. J. 1892/93 95,000 Millionen Pesetas. Solchen Zahlen gegenüber hält sich auch nach dem neuen Gesetzentwurf die deutsche Tabaksteuer in durchaus mäßigen Grenzen. Indessen läßt sich bei der angegebenen Steigerung des Steuerertrages das bisherige Gewichtssystem nicht beibehalten, weil jede Erhöhung der Gewichtsteuer, welche den geringwertigen Tabak gleich hoch belastet, wie den werthvollsten, die minderwertigen Fabrikate überlasten und somit zum Nachtheil der Industrie und des Fiskus einen wesentlichen Rückgang des Verbrauchs herbeiführen würde. Die Einführung des englischen Systems der Tabakbesteuerung, nämlich die Erhebung eines hohen Eingangszolls bei gleichzeitigem Verbot des Tabakbaues im Inlande, ist mit Rücksicht auf die Ausdehnung und die hohe wirtschaftliche Bedeutung unseres Tabakbaues unthunlich. Der Uebergang zum Tabakmonopol ist aus verschiedenen Gründen nicht in Aussicht zu nehmen. Es wird deshalb in dem Entwurf die Einführung der Fabrikatsteuerung in Vorschlag gebracht, deren Vorzüge an dem Beispiele der Vereinigten Staaten von Amerika bereits im Jahre 1878 dargelegt und vielfach anerkannt sind.

Frankreich. Die am Montag im Parlament zur Verlesung gekommene Botschaft von Faure enthält einen Appell zur Verhütung der Parteikämpfe und den aufrichtigsten Wunsch nach demokratischen Reformen; sie betont ferner die ausgezeichneten Beziehungen mit den europäischen Staaten und den festen Willen Frankreichs, den Frieden zu erhalten und zu kräftigen.

Das neugebildete Ministerium Ribot hat sofort eine radikale, aber sehr volksthümliche Forderung erfüllt, indem es der Deputirtenkammer eine umfassende Amnestievorlage zugehen ließ, die allen wegen eines Komplotts oder Attentats gegen die innere Sicherheit des Staates sowie den wegen Preß- und Streikvergehen Verurtheilten vollen und ganzen Straferlaß bewilligt. Die Vorlage wurde angenommen. Nun wird auch Rochefort wieder nach Frankreich zurückkehren dürfen.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock. Am vergangenen Montag, den 28. Januar, fand in der Turnhalle Schule die Nachfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers statt. Dieselbe nahm ihren Anfang mit dem Gesange der ersten drei Strophen des Liedes: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“. In begeisterten Wort und Lied fand die Feier dieses patriotischen und nationalen Festes ihre Weihe.

Wir verbreiten uns in unserem Berichte in der Hauptsache über die Darbietung der „Sechs Altniederländischen Volkslieder“, wie wir unseren werthen Lesern schon mitgetheilt hatten. Diese Volkslieder sind ein Liederchrysum und ein Spiegelbild jener Zeitereignisse, welche man in der Geschichte unter „Abfall und Befreiung der Niederlande“ begreift. Um diese Dichtung in ihrer wahren Bedeutung zu erfassen, muß man dieselbe im Rahmen ihrer Zeit betrachten, das heißt, den geschichtlichen Boden betreten, dem diese Dichtung entwichen ist.

Die Niederlande war durch Verheirathung Maximilians I. mit der Erbtochter Karls des Kühnen an das Haus Habsburg gekommen. Es war dieses Land ein werthvoller Besitz dieses Herrscherhauses. Die Niederlande bestanden damals aus 17 blühenden Provinzen. Dieses dem Meere gleichsam abgerungene Küstengebiet war durch Gewerbefleiß und Handel seiner Bewohner im 16. Jahrhundert der Hauptstütze des europäischen Handels und somit das reichste Land Europas. Der außerordentliche Wohlstand hatte auch das Selbstgefühl der Bürger erhöht und eifersüchtig bewacht und erweiterten sie die ihnen von ihren Fürsten nach und nach erlangten Gerechtigkeiten und Freiheiten. Die Niederländer waren ein freies Volk, sie wollten es sein und bleiben. Da übernahm im Jahre 1567 der despotische Herrscher Philipp II. als Nachfolger des Kaisers Karl V. mit der Herrschaft über Spanien auch die Regierung der Niederlande. Er war in Spanien geboren und stolz darauf, ein wahrer Spanier zu sein. Castilien sah er als das Haupt seiner Reiche an; alle hohen Ämter übertrug er in seinen Reichen, wenn es nur irgend möglich war, Spaniern; in Spanien selbst war er unumschränkter Herrscher und wollte es auch in seinen übrigen Reichen sein. Die Protestanten — und in den Niederlanden hatte der Protestantismus schon eine sehr weite Ausbreitung gefunden — waren ihm so verhaßt, daß er erklärte, er wolle lieber sein ganzes Reich verlieren, als über Keger herrschen. Das mußte die Unzufriedenheit eines freien Volkes, wie es die Niederländer waren, zeitigen; es kam zu Unruhen und schließlich zu einer offenen Empörung, die der König nicht überwinden konnte. In furchtbar blutigen Kämpfen stritten die Niederländer um ihre Freiheit, als Philipp den gefährdeten Herzog Alba mit Heeresmacht in die Niederlande schickte, um ein empörungsfähiges Volk zu demüthigen und zu züchtigen. Ueber 100,000 Kaufleute und Fabrikanten verließen das Vaterland, das ganze Meer war mit flüchtigen Schiffen bedeckt. Mit unerbittlicher Strenge ließ Philipp Strafen

verhängen und vollziehen. Hochverrath und Ketzerglaube waren die Urtheilssprüche der spanischen Tyrannen über viele Tausende, die am Galgen oder auf dem Schaffot oder auf dem Rad oder auf dem Scheiterhaufen den qualvollsten Tod erleiden mußten. Der edle Wilhelm von Oranien, der die Spitze der patriotischen Partei der Niederländer war, flüchtete nach Deutschland. Wilhelm hatte sich offen zum Protestantismus bekant, der König achtete ihn und setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf. Wilhelm suchte auch seine Freunde, die Grafen Egmont und Horn, zur Flucht zu bewegen, aber sie blieben. Nur zu bald mußten sie ihre Kühnheit auf dem Schaffot mit dem Leben büßen. Wilhelm von Oranien warb in Deutschland Soldaten und er kämpfte mit diesen Söldnertruppen und mit Hilfe seiner tapferen, todesmüthigen Landsleute die verlorne Freiheit wieder. Während des 30jährigen Krieges brach der Krieg in den Niederlanden noch einmal aus, und erst der weisfällige Friede hat den vereinigten Staaten der Niederlande die volle Anerkennung ihrer Unabhängigkeit gebracht, freilich zugleich auch ihre Kossidung vom Deutschen Reich.

Das sind in kurzen Zügen die geschichtlichen Thatsachen, aus welchen die Dichter eine so lebenswahre, ergreifende Dichtung geschaffen und deren Lieder der Komponist Eduard Kremser so meisterhaft in herrliche Melodien zu kleiden wußte. Gewiß haben diese Lieder noch unbekannten Volksglieder in ihrer gut gelungenen Darbietung mit Zufriedenheit für die Bedeutung derselben für die gehaltene Feier und mit nachhaltigem Eindruck auf alle Besucher gewirkt. Mit dem allgemeinen Gesang der Liedstrophe: „Lob Ehr und Preis sei Gott“ schloß die würdevolle Feier.

Eibenstock, 30. Jan. Am Montag Abend gab das Trompeter-Corps des Kgl. sächs. Carabinier-Regts. aus Vorna unter Leitung seines Dirigenten Hrn. A. Engel im Schießhause hierseits ein Concert. Hatte das Publikum an den großen kräftigen Marschmärschen schon ein gewisses Wohlgefallen, so war es nicht minder der Fall an den Leistungen der Capelle, was der lebhafteste Beifall nach Beendigung jeder einzelnen Nummer hinlänglich bewies. Der Umstand, daß in dieser Woche 3 öffentliche Concerte und noch ein Gesellschaftsconcert stattfanden, mußte selbstverständlich auf den Besuch dieses Concertes mit einwirken, und war das ersiehene Publikum daher auch nicht so zahlreich, wie es unter andern Umständen unzweifelhaft gewesen sein würde, denn die Darbietungen waren in jeder Hinsicht wirklich gute. Es dürfte unsern Musikfreunden unbekannt sein, daß die Cavallerie-Capellen jetzt meistens auch Streichmusik spielen, wie es hier der Fall war, und dürfte dieser Umstand bei einem späteren Besuche des Vorna'schen Trompeter-Corps nicht unwesentlich zu einem zahlreicheren Besuche mit beitragen.

Eibenstock, 30. Januar. Gestern fanden hiesige Hausfrauen Gelegenheit, von einer vortheilhaften Neuuerung auf dem Gebiete der Rächeneinrichtungen Einsicht zu nehmen. In „Stadt Dresden“ war von Hrn. Mechaniker Dörries in Schönheide eine neue patentirte Kartoffel-Reibmaschine in Thätigkeit ausgestellt, die in ihrer Leistungsfähigkeit und Construction alle Vorzüge enthält, die an eine solche Maschine überhaupt gestellt werden können. Wie uns bekannt, hat die Firma C. W. Friedrich den Verkauf dieser Maschine für Eibenstock übernommen und werden nicht nur Gastwirthe und Restaurateure, sondern auch unsere Hausfrauen dieselbe in Zukunft gern in ihren Dienst stellen.

Eibenstock. Unter dem Holskampfe mit Spanien leidet ein Theil unserer ergebirgigen Siderer-Industrie ganz empfindlich; denn die Artikel, die früher in Eibenstock für Spanien hergestellt wurden, so z. B. die buntbestäubten Cachemirer, die bunten Tüllspigen u., werden jetzt meist in Böhmen angefertigt. Die Folge davon ist, daß viele Arbeiterinnen, die auf solche Artikel eingerichtet sind, Eibenstock verlassen und sich anderswo Arbeit gesucht haben. Jetzt steht eine Verbesserung namentlich in der Verunaherei bevor, die es wohl ermöglichen wird, die Arbeitskräfte wieder voll zu beschäftigen. Selbst wenn dies aber möglich wäre, können für die Tüllnäheri und die Buntstickerei auf wollenen Stoffe die böhmischen Arbeitskräfte nicht ganz entbehrt werden, weil sonst gewisse Artikel hier gar nicht mehr erzeugt werden könnten, sondern einfach in Böhmen bestellt werden müßten.

Leipzig. Am Montag und Dienstag dieser Woche fanden Feldübungen in gemischten Waffen in der Gegend von Grimma, Rauschhof und Fuchshain statt. Es nahmen daran außer Truppen der Garnison Leipzig Theil je eine Abtheilung des Carabinier-Regiments in Vorna, des 19. Husaren-Regiments in Grimma u. des 3. Jägerbataillons Nr. 15 in Burgen. Etliche Abtheilungen dieser Truppengattungen wurden in der Nacht vom Montag zum Dienstag in Fuchshain und Umgegend verquartirt.

Flauen. Das Vorgehen des Vorstandes des hiesigen Fabrikantenvereins der Siderer- und Spigen-Industrie, demzufolge derselbe bei dem Bundesrathe um eine Ausnahme von den Bestimmungen des § 137 Absatz 1 und 2 der Gewerbeordnung in der Weise gebeten hat, daß die Arbeitszeit der weiblichen Arbeiter in der Schiffenstickerei des Königreichs Sachsen in den Monaten Januar, Februar, März, April, November, Dezember von 11 auf 12 Stunden ausgedehnt werden darf, daß diese verlängerte Arbeitszeit aber durch eine im Ermessen der einzelnen Betriebsunternehmer liegende entsprechende Verklärung der gesetzlichen 11stündigen Arbeitszeit in den übrigen Monaten wieder ausgeglichen wird, wurde von dem Handelskammerpräsidenten Georgi in der letzten Plenarsitzung der Handels- und Gewerbekammer Flauen als ein sehr lobens- und nachahmenswerthes für andere Industriezweige bezeichnet. Durch eine derartige Regelung werde eine gleichmäßigere Arbeitszeit geschaffen und die zeitweilige Ueberlastung der Arbeiter vermieden. Herr Staatsminister v. Voettcher hat einer von ihm empfangenen Abordnung des Fabrikantenvereins und einem von ihm gleichzeitig empfangenen Arbeiter eine wohlwollende Behandlung des Gesuchs zugesagt.

Reichenbach, 27. Januar. Als der in Lengensfeld wohnhafte Webermeister Eißner in Reichenbach in diesen Tagen seine fertige Waare abgeliefert hatte, gefellte sich Nachmittags auf dem Nachhauwege in der Nähe des sogenannten „alten Feldes“ ein in den zwanziger Jahren stehender Mann, der aus dem Walde kam, zu ihm, knüpfte mit ihm ein Gespräch an und erbot sich, den mit Garn beladenen Schlitten Eißner's mit Schieben zu helfen, da er ja auch nach Lengensfeld gehe, um dort Arbeit zu suchen. Eißner war dies zufrieden. In der Nähe von Eißner's Wohnung in Lengensfeld sagte der Fremde, es friere ihn an die Füße und ob er

sich bei Eißner nicht etwas wärmen könnte, was dieser auch zusagte. Eißner's Frau gab ihm auch Brot und Kaffee. Nach einiger Zeit entfernte sich der Fremde, kam aber bald wieder und veranlaßte Frau Eißner unter dem Vorgeben, ein kleines Kind sei auf der Straße gefallen, sie möchte doch nachsehen, ob es ihr Kind sei, auf die Straße zu gehen. Der in der Stube zurückgebliebene Strolch überfiel nun den auf dem Sopha liegenden Eißner und würgte ihn mit beiden Händen am Halse. Als unterdessen die Frau wieder in die Stube trat, flüchtete der Fremde. Die auf der Straße befindlichen Passanten ergriffen denselben und überlieferten ihn der Polizei. Er hatte die Absicht gehabt, den Eißner seines für die abgelieferte Waare erhaltenen Geldes zu berauben. Auf der Polizeiwache ergab sich, daß man es mit einem gefährlichen Menschen zu thun hatte, welcher mehrere Jahre in der Besserungsanstalt Bräunsdorf war. Der Strolch war ein Handarbeiter aus Reichenbach und hatte bereits wegen Hausfriedensbruchs 1 Monat, wegen Schlägerei 4 Wochen und wegen Weuterei sechs Jahre Gefängnis (in der Landesstrafanstalt Zwickau) verbüßt; er hatte beim 5. Infanterie-Regiment Nr. 104 gedient, war aber aus dem Soldatenstande ausgestoßen worden.

Werniggrün bei Markneukirchen. Am vorigen Sonntag Nachmittag wurde in der Nähe unseres Ortes ein junger Mensch aus Schönbach in Böhmen, der in Markneukirchen zwei Kisten voll Bäcklinge gekauft hatte, welche er, um sich durch Verkauf derselben in Schönbach einen kleinen Verdienst zu verschaffen, abseits der Zollstraße unverzollt über die Grenze hinüber tragen wollte, von zwei österreichischen Grenzjägern betroffen, von denen einer auf den jungen Menschen schoß und ihn schwer verwundete, so daß derselbe nach der nahe der Grenze liegenden Waldschänke getragen und von da mittels Schlitten nach Schönbach i. V. geschafft werden wußte.

Bezüglich des voraussichtlichen Umfangs der diesjährigen Uebungen der Mannschaften des Beurlaubtenstandes giebt das Königl. Kriegsministerium, um den von der Einberufung betroffenen Mannschaften Gelegenheit zu bieten, ihre Berufsverhältnisse entsprechend regeln zu können, bereits jetzt bekannt, daß im Laufe des Jahres zu Uebungen im Bereiche des XII. (Königl. Sächsischen) Armee-corps vorbehaltlich darüber noch zu erlassender endgültiger Bestimmungen aus den Jahresklassen 88/89 der Reserve, bezw. 83/84 der Landwehr vom Beurlaubtenstande der Infanterie zusammen 11,140, von dem der Jäger zusammen 800, von dem der Feldartillerie einschließlic bei derselben als Fahrer zu verwendender ehemaliger Kavalleristen 1200, vom Beurlaubtenstande der Fußartillerie 540, von dem der Pioniere 250 Mann je auf 14 Tage einzuberufen sind. Während der gleichen Zeitdauer und aus denselben Jahresklassen werden aus der Reserve, bezw. der Landwehr des Trains 480 Mann nach Beendigung der Herbstübungen, außerdem im Mai, und zwar auf 20 Tage 25 Mann aus der Reserve der Kavallerie, bezw. des Trains einberufen. Zur Bildung von Sanitätsdetachements ist die Einziehung von 200 Mann, gleichfalls diesen Altersklassen angehörend, und zu einer Uebung bei den Garnisonlazarethen von den Krankenwärtern der Reserve 25 auf 20 Tage, von denen der Landwehr die gleiche Anzahl auf 14 Tage ins Auge gefaßt. Der Arbeiterabtheilung werden 35 Arbeiteroldaten auf 12 Tage zugewiesen. Es soll zu diesen Uebungen je die Hälfte der angegebenen Mannschafsziffer der Reserve, die andere Hälfte der Landwehr entnommen werden, wobei die betreffenden Mannschaften derart auszuwählen sind, daß die Einberufung möglichst in die letzten Jahre ihrer Dienstpflicht in der Reserve bezw. der Landwehr 1. Aufgebots fällt. Aus der Ersatzreserve werden zu einer ersten (zehnwoöchigen) Uebungspflichtige und die gleiche Anzahl zu einer zweiten (sechswöchigen) Uebung im Krankenwartedienste herangezogen.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

30. Januar. (Nachdruck verboten.) Am 30. Januar 1869 ertheilte das amerikanische Repräsentantenhaus den Farbigen das volle Wahlrecht. Damit war die Emanzipation der ehemaligen Sklaven vollendet und die volle Gleichberechtigung der Schwarzen anerkannt. Daß diese selbst zunächst den Werth der Freiheit noch nicht im ganzen Umfange erkannten, war nach den Jahrhunderten der Sklaverei natürlich; heute, nach fast drei Jahrzehnten, wird an der Intelligenz der schwarzen Race nicht mehr gezweifelt.

31. Januar. Am 31. Januar 1866 starb der echtdeutsche Dichter Friedrich Rückert im Alter von 78 Jahren. Ausgezeichnete Lyriker, hat er auch viele politische Gedichte verfaßt. Am meisten bekannt geworden und weit verbreitet sind seine Gedichte „Liebesfrübling“, von denen die meisten von namhaften Componisten in Musik gesetzt worden. Viele sind so volksthümlich geworden, daß man sie vielfach für Volkslieder im Volksmunde entstanden hält und alle haben eine herzbevegende und dabei formvollendete Sprache. Rückert gehört fraglos zu den Poeten, deren Werke einen bleibenden Werth besitzen.

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.
(10. Fortsetzung.)

Er setzte sich nieder und schrieb ein Billet an Dora, worin er ihr seine Adresse ausgab und sie bat, an ihn zu schreiben. Dann siegelte er den Brief und sandte ihn zur Post. Mit dem nächsten Zuge, kaum eine halbe Stunde später, befand er sich auf der Reise nach London, wo er, ohne sich aufzuhalten, den sich an denjenigen, mit welchem er gekommen, anschließenden Zug nach Norwich benutzte. Dort kam er spät am Abend an und nahm im Bahnhofshotel für die Nacht Quartier. Die Aufregung ließ ihn jedoch nicht schlafen. Seine Gedanken streiften von Dora zu Lady Barbara, die er haßte, nicht weil sie ihm ein Leid zugefügt oder ihm Unrecht gethan hatte, sondern weil sie ihm im Wege stand. Er häufte Verwünschungen über das Haupt Lord Champney's, flüchte über sich selbst und seine Thorheit, daß er seinen Cousin so lange sich selbst überlassen habe, und murmelte schließlich:

„Nun, ich werde den Fehler, den Lord Champney begangen, bald wieder gut machen; dann heirathe ich meine liebe Dora und gehe in die Gesellschaft. Ich bin überzeugt, die kleine wilde Rose wird Aufsehen erregen.“

Bei dem Gedanken an Dora wurde sein Gemüth ruhiger und er schlief endlich ein.

nomme
Sallat
ein Di
führte.
Lord
lichen
bleich
ihn leb
ney!
welches
eilte m
zu D
Sallat
friedent
gerührt
falsch u
zu wen
„U
fuhr W
falsch g
heit ein
habe m
ich habe
mir vor
„A
hoffe?
wortete
„F
fragte J
„N
das Ha
Auffeher
wir sehn
Deinige
kurz, u
Jahre h
lich, un
bleiben
„D
ließ m
staf“ m
noch, m
„N
erklärte
ich sie lie
„M
doch so
ney in t
brachte,
Wochen
„J
des Rint
„S
„W
für den
Barbara
Du mir
„N
Dir, Fel
„D
scheint.
„W
„D
könnte, d
Lort
Fenster.
„D
„Wenn i
denke, Eh
Lady Bar
stand und
Abwechsl
man erw
unbewach
schließen
Lort
„Fel
„Ber
Königreich
leiden hat
setzen könn
„Ber
edles Her
bin so r
haßt; ich
„Es
erkenntst
wandter,
mich elen
„Ich
„Um
fort, lang
zu entschl
Gesellschaf
es war nie
sollte. Ich
Lady Bar
Ich wollte
nie vorgef
Und nun
„Ja
„Ich
Dof gema
nur das f
Gefühlf, f
Ueber
„Wist
werden nie
„Das

Am andern Morgen, nachdem er sein Frühstück eingenommen hatte, bestellte er einen Wagen, welcher ihn nach Saltair brachte. Gegen Mittag kam er daselbst an, wo ihn ein Diener an der Terrasse empfing und nach seinem Zimmer führte. Wenige Minuten darauf erschien Lord Champney.

Bei seinem Anblick athmete Warner erleichtert auf, denn Lord Champney's Gesicht trug nicht das Gepräge eines glücklichen Liebhabers oder glücklichen Gatten; er sah vielmehr bleich und verdrießlich aus.

Der falsche Freund eilte dem Lord entgegen, begrüßte ihn lebhaft und schüttelte seine Hand.

„Wie in meinem Leben war ich so überrascht, Champney!“ rief er, „als beim Empfange Deines Telegramms, welches ich gestern Morgen erhielt. Ich war in Sesse, beiläufig mich aber hierher zu kommen und Dir Glück zu wünschen zu Deiner Wiedervereinigung mit Deiner Frau. Du in Saltair! Du endlich glücklich in häuslicher Ruhe und Zufriedenheit. Bon ganzem Herzen wünsche ich Dir Glück!“

Warner's Spiel war vortrefflich, Lord Champney war gerührt davon.

„Dies ist der Mann, welchen Willard Ames mir als falsch und verrätherisch schilderte!“ dachte er. „Er kennt Felix zu wenig.“

„Und Du hast nun gefunden, was ich immer gesagt habe,“ fuhr Warner fort, „nämlich daß Lady Barbara nie wirklich falsch gegen Dich war? Ich würde mein Leben für ihre Reinheit eingesetzt haben.“

„Ich weiß, Felix,“ erwiderte der Lord, sich segnend. „Ich habe meine Frau auch nicht wirklich für falsch gehalten; aber ich habe geglaubt, daß sie ihre Heirath bereute und Andere mir vorzog. Dies war es, was ich nicht ertragen konnte.“

„Aber Du hast nun Deinen Irrthum erkannt, wie ich hoffe?“ fragte Warner.

Lord Champney blickte traurig auf seinen Cousin, antwortete aber nicht.

„Hast Du Dich nicht mit Lady Barbara ausgezöhnt?“ fragte Warner in mitleidigem Ton.

„Nein Felix. Ich bin hier nur gebuhlet. Barbara hat das Haus voll Gäste, und sie kann mich nicht fortweisen, ohne Aufsehen zu erregen. Wir sind höflich gegeneinander, aber wir sehen uns nur in Gesellschaft. Mein Zimmer ist dem Deinigen gegenüber; ihre sind am andern Flügel des Hauses. Kurz, wir sehen uns jetzt nicht näher, als wir uns all die Jahre hindurch gesehen haben. Sie ist kalt und unverschämlich, und ich fürchte, daß mein Aufenthalt hier ohne Erfolg bleiben wird.“

„O, schrecklich, schrecklich!“ seufzte Warner, in scheinbar tiefstem Mitleid. „Laß mich für Dich sprechen, Champney, laß mich ihre alte Liebe wieder wecken. Gewiß liebt sie Dich noch, mag der Funke auch noch so klein sein. Laß mich —“

„Nein, nein! Ich will keinen Vermittler zwischen uns,“ erklärte Lord Champney. „Barbara weiß, daß und wie sehr ich sie liebe; aber sie stößt mich von sich und macht mich rasend.“

„Aber warum behandelt sie Dich so kalt, da Du ihr doch so großmüthig jeden Wankelmuth ihrer Liebe verzeihst?“

„Sie kann es mir nicht vergeben,“ erwiderte Lord Champney in klagendem Ton, „daß ich ihr unser Kind nicht zurückbrachte, als sie gesund wurde. Du weißt, daß ich noch einige Wochen jagerte, und dies kostete uns das Leben des Kindes.“

„Ja, ich weiß; aber Barbara kann Dich für den Tod des Kindes doch nicht verantwortlich machen!“

„Sie thut es.“

„Wie! Das ist unerhört!“ rief Warner entrüstet. „Dich für den Tod des Kindes verantwortlich zu machen! Lady Barbara müßte deswegen gehörig zurecht gesetzt werden. Wenn Du mir nur erlauben willst, mit ihr darüber zu sprechen —“

„Nein, ich will keine Vermittlung, am wenigsten von Dir, Felix,“ sagte bestimmt der Lord.

„Du mußt doch etwas mehr zu Grunde liegen, als es scheint. Kann Lady Barbara — aber nein; unmöglich!“

„Was ist unmöglich?“

„Daß — daß Lady Barbara einen Mann gefunden haben könnte, den sie mehr liebt als Dich.“

Lord Champney fuhr leicht zusammen und sah durch's Fenster.

„Habe ich Dich beleidigt?“ fragte Warner schmeichelnd. „Wenn ich zu hart geurtheilt habe, so tadele mich. Aber denke, Champney, daß Du so viele Jahre abwesend warst, daß Lady Barbara auf dem Gipfelpunkt ihrer Schönheit und Jugend stand und daß man wohl annehmen kann, daß Mancher, Deine Abwesenheit benutzend, ihr liebende Worte zuflüsterte. Kann man erwarten, daß eine allein bestehende, unbeschäftigte und unbewachte Frau ihr Herz gegen solche Einflüsterungen verschließen konnte?“

Lord Champney machte eine ungeduldige Bewegung.

„Felix, Du forterst mich!“ rief er aufgeregt.

„Verzeihe mir. Das war nicht meine Absicht. Um ein Königreich würde ich einem Herzen, welches so schon mehr zu leiden hat, als es ertragen kann, nicht noch einen Stich versetzen können. Vergieb mir meine Unbedachtsamkeit.“

„Vergieb Du mir, Felix,“ sagte Lord Champney, dessen edles Herz gerührt war von Warner's scheinbarer Reue. „Ich bin so reizbar. Höre fort in dem, was Du mir zu sagen hast; ich weiß, daß Du es gut meinst.“

„Es freut mich, daß Du meine wohlwollende Absicht erkennst, Champney. Du bist mein einziger lebender Verwandter, und ich habe mich so an Dich gebunden, daß ich mich elend fühle, wenn Du unglücklich bist.“

„Ich glaube es, Felix.“

„Um weiter von Lady Barbara zu sprechen,“ fuhr Warner fort, langsam im Zimmer auf- und abgehend, „so ist es gewiß zu entschuldigen, wenn sie während Deiner Abwesenheit häufig Gesellschaft gehabt hat; sie ist für die feine Welt erzogen und es war nicht zu erwarten, daß sie nun eine Einsiedlerin werden sollte. Ich weiß, daß, wenn Du irgend etwas Unrechtes an Lady Barbara entdecken würdest, Du ihre Fehler verzeihst. Ich wollte Dich nur auf die Möglichkeiten, welche hoffentlich nie vorgekommen sind, noch vorkommen werden, vorbereiten. Und nun will ich Dir etwas von mir selbst erzählen.“

„Ja, erzähle mir, was Du bräuben in Sesse gethan hast.“

„Ich habe dem schönsten Mädchen des Königreichs den Hof gemacht,“ erwiderte Warner begeistert. „Sie ist nicht nur das schönste, sondern auch das reinste und unschuldigste Geschöpf, welches ich je gesehen.“

Ueber Lord Champney's finsternes Gesicht slog ein Lächeln. „Bist Du endlich verliebt, Felix?“ fragte er. „Wunder werden niemals aufhören. Ich dachte, Du wärest unbeflegbar.“

„Das dachte ich auch,“ versetzte Felix heiter, „doch ich

bin ein Paar dunklen, wundervollen Augen zum Opfer gefallen. Meine Geliebte ist ein geistreiches, aufgewecktes Mädchen, mit einer edlen und großmüthigen Seele. Sie wird eine stattliche Frau werden.“

„Wer ist sie?“

„Die Tochter eines Landquiers; sie stammt von guter Familie. Ihr Name ist Dora Chessom.“

„Dora!“ wiederholte Lord Champney. „Der Name klingt angenehm. Ist sie nicht zu jung für Dich?“

„Sie ist erst siebzehn Jahre alt, aber sie ist nicht zu jung. Ich werde mich um ihretwillen jung machen.“

„Meine Tochter würde nun auch siebzehn Jahre alt sein,“ sagte der Lord gedankenvoll. „Meine arme Kleine, sie hatte keinen Namen, so lange sie lebte. Ich ließ in ihren Satz den Namen Barbara schreiben. Wann willst Du Dich verheirathen?“

Warner lächelte bitter.

„So weit bin ich noch nicht, Champney. Dreihundert Pfund würden zur Versorgung einer Familie nicht hinreichen und Dora's Geld muß für sie selbst festgesetzt werden.“

„Gewiß! Aber warum hast Du Dich nicht an mich gewandt?“ sagte der Lord halb vorwurfsvoll. „Ich will Euch ein Haus geben und fünfhundert Pfund jährlich für Euch niederlegen. Mit achthundert Pfund kannst Du schon heirathen.“

Warner drückte seinen Dank in warmen Worten aus.

„Morgen will ich an Dora schreiben,“ sagte er, „und ihr Dein großmüthiges Anerbieten mittheilen. Du wirst mit ihr zufrieden sein, Champney. Aber nun sage mir doch, wer hier ist. Irgend einer unserer alten Freunde? Einer, den ich kenne?“

„In erster Reihe,“ erwiderte der Lord, „ist Willard Ames.“

„Ah!“ rief Warner überrascht.

„Ames ist mein Freund,“ sagte Champney lächelnd. „Er ist der Verlobte von Ada Gower, Barbara's Nichte. Heute Morgen hat er seinen Antrag gestellt und wurde natürlich angenommen. Die Andern sind die beiden Schwestern Howe, Mr. Tillinghast und Capitän Burton.“

„Eine angenehme Gesellschaft, aber ich kenne nur Ames und Burton. Ist Eppingham hier?“

„Wer?“

„Eppingham, der stattliche Oberst,“ lachte Warner.

„Der, nein. Warum sollte er hier sein, Felix?“

„Ich weiß nicht; nur zum Besuch wie die Uebrigen,“ versetzte Warner, sorglos seinen Bart drehend. „Ich denke, er wird das Bedürfnis haben, sich aufzuheitern, denn seine Frau starb im vorigen Jahre.“

„Ah!“ rief der Lord leise.

„Ich glaube auch nicht, daß er ein Gast dieses Hauses war,“ fuhr Warner sorglos fort, „denn ich erinnere, wie aufgebracht er einst war, weil Lady Barbara kurz vor ihrer Einwilligung in die Heirath mit Dir seine Bewerbung zurückwies; aber ein Freund in der Stadt mache mir, daß ich Eppingham sicher hier finden würde. Er mache häufig Besuche in Cromer seit dem Tode seiner Frau.“

„Ah!“ schüttelte Champney wieder.

„Er hatte sich im Club ausgesprochen, daß Cromer ein Stück des wirklichen Paradieses sei und daß er daselbst auch seine Eva gefunden habe. Eppingham muß ein Romantiker sein. Eine Eva in einem Norfolk Paradies! Haha!“

Lord Champney's Augen funkelten und sein Gesicht wurde bleich. Des falschen Freundes Schlag hatte sein Herz getroffen, doch er war zu stolz, um offen seinen Schmerz zu zeigen.

„Eppingham mag sich in ein hübsches Norfolk Fischermädchen oder in eines Farmers Tochter verliebt haben,“ sagte er mit erzwungenem Lächeln. „Wie er sich aber in dem düstern Cromer aufhalten kann, geht über meine Begriffe.“

„Es ist ein Paradies für ihn, nachdem er eine Eva dort gefunden hat,“ entgegnete Warner lächelnd, wohl zufrieden mit dem Erfolg seiner boshaften Bemerkungen. „Er wird vielleicht hier einprechen, wenn er erfährt, daß Du hier bist.“

Lord Champney's Gesicht wurde ernst. Er stand auf und ging nach der Thür.

„Ich muß gehen, Felix,“ sagte er. „Wenn Du fertig bist, so komme hinunter, es ist gleich Zeit zum Frühstück.“

Er eilte, unangenehm aufgeregt, die Treppe hinab, indem er murmelte:

„So, Eppingham kommt oft nach Cromer. Ich bin gerade zur rechten Zeit gekommen. Ich habe eine Ahnung, wer die Eva ist, die ihn hier festsetzt, wenn auch Felix nichts Arges vermutet. Ich werde Barbara bewachen wie ein Luchs, und wenn — oh, Barbara, mein Weib, ebenso falsch wie schön! Was wird das Ende davon sein? Soll ich zu Grunde gehen und Barbara und Alle, welche die Falsche liebt, mit in meinen Untergang hineinziehen?“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Nürnberg. Ueber den kurz gemeldeten großen Postdiebstahl berichten hiesige Blätter noch Folgendes: Gegen 8 Uhr fuhr der Postwagen vom Postamt in der Karolinenstraße durch belebte Straßen zum Fahrpostgebäude in der Nähe des Centralbahnhofes. Als der den Wagen begleitende Postbedienstete, am Ziele angelangt, von seinem Platze beim Postillon herabstieg und den an der Hinterseite verschlossenen Wagen öffnen wollte, fand er denselben geöffnet. Es fehlten drei Geldpostbeutel und ein besonders liegendes Paket mit 100,000 Mark in Banknoten. Nun war in einem Seitengange des Hofes des Fahrpostgebäudes ein Mann mit einer Dienstmütze gesehen worden; er entfernte sich gleich darauf und begab sich an eine Stelle des Seitenhofes, worauf sich später die zwei leeren Geldpostbeutel gefunden wurden. Der fragliche Mann wurde dann später noch gesehen, wie er sich schlüpfte. Zu jener Zeit war aber der Diebstahl noch nicht bekannt. Er ist in jedem Falle von Personen begangen worden, die mit den Verhältnissen sehr vertraut waren. Der Dieb griff auch nur nach den werthvollen Gegenständen und ebenso zeigte er große Vorsicht bei seiner Flucht. Es sind bereits zwei Postbeamte unter dem Verdachte der Thäterschaft verhaftet worden.

— Schwelm. Infolge eines äußerst lebhaften Traumes hat der Schwied Mosblech sein Leben eingebüßt. Mosblech träumte Nachts, er befände sich in einem Eisenbahnzuge und müsse aussteigen. Er begab sich aus dem Bett zum Fenster, öffnete es, stieg hinaus und brach bei dem Sturz zur Erde das Rückgrat. Einigen hinzueilenden Personen konnte er noch von seinem verhängnißvollen Traum Mittheilung machen, dann hauchte er sein Leben aus.

— Schweres Leid ist über eine Familie in Schöneberg bei Berlin hereingebrochen. Alle vier Kinder im Alter von 3 bis zu 9 Jahren sind der Diphtheritis erlegen und in ein gemeinsames Grab gebettet worden.

— Fund in einem Lederblock. Die Gebrüder Jachmann jersigten in der Schneidemühle zu Mount Bernon, Nordamerika, einen mächtigen Lederblock; plötzlich traf die Säge ein Stück Eisen, die Zähne waren hin. Der Block wurde gespalten, und was fand man darin? Nach der Wochenschrift „Deutscher Müller“ holten die Gebrüder Jachmann ein altes Steinschloßgewehr und einen alten starken Lederbeutel aus einer Höhlung nach der Mitte des Stammes heraus. Der Lederbeutel enthielt 27 Goldstücke, einige kleine Silbermünzen und einige alte Briefe, deren Inhalt jedoch nicht mehr entziffert werden konnte, wohl war aber der Poststempel „1852“ deutlich erkennbar. Ein Zeitungsbruchstück, gedruckt 1853 in San Francisco, enthielt der Beutel gleichfalls. Das Gewehr ist noch gut erhalten und trägt die Jahreszahl 1844. Jedenfalls ist vor langen Jahren die Geber einmal vom Ulig gespalten worden; die so geschaffene Höhlung wird ein Jäger als guten Aufbewahrungsort seiner kostbarsten Sachen angesehen haben. Die Geber wuchs dann später wieder zu. Die aufgefundenen Goldstücke waren 1920 Mark werth.

— Ein theurer Scherz. Ein mit dem Leeren der Briefkästen betrauter Beamter in Berlin fand in einem derselben einen vorschriftsmäßig gestempelten Geldbrief, welcher in Ziffern und Buchstaben die Werthdeklaration von 100,000 M. aufwies. Der Brief trug die Adresse eines in Potsdam wohnenden Fräuleins. Das Schreiben wurde seitens der Postbehörde, da dasselbe allen postalischen Anforderungen eines Geldbriefes genügte, vorschriftsmäßig als solcher behandelt und, in Ansehung dessen, daß er nicht frankirt war, mit dem hohen Porto von 17 Mark belastet. Die Adressatin des Briefes war nicht wenig überrascht, als ihr das mit 100,000 Mark deklarirte Schreiben behändig wurde, verweigerte aber dessen Annahme, einerseits weil ihr die Sache nicht geheuer vorkam, andererseits aber weil sie die Bezahlung des Portos scheute. Auf Ersuchen der Postbehörde bejeichnete die Adressatin den vermeintlichen Absender des Briefes, nachdem sie die Initialen des Siegels gesehen hatte. Der Absender wurde nun seitens der Post zur Zahlung des Portos herangezogen. Er war ein Chargirter eines Garberegiments und bekam einen Todeschrecken, als er sah, welches Unheil sein Scherz — denn der Brief war nur mit einer Gratulation an die Dame seines Herzens beschriftet — angerichtet hatte. In der Befürchtung jedoch, daß die Sache Weiterungen für ihn haben könne — griff er kurz entschlossen in die Tasche und — bezahlte die 17 Mark — schweren Herzens natürlich, denn bei einem Soldaten ist das Geld gemeinhin noch knapper, als bei anderen Menschenkindern! Daß er einen feierlichen Schwur that, niemals in seinem Leben mehr sich einen derartigen Scherz zu erlauben, braucht eigentlich nicht besonders erwähnt zu werden.

— Eine fälschliche Jagdgeschichte wird der „Post“ aus einer kleinen Stadt der Provinz Posen gemeldet; wir bringen den humoristischen Bericht, für dessen „Wahrheit“ der Einsender sich verbürgt, hier zum Abdruck. „Waidmannsheil! Zu der gestern auf dem Dominium C. abgehaltenen Treibjagd erhielten auch zwei . . . Fleischermeister Einladungen. Einer dieser Herren gab 75 Schüsse ab und erlegte drei Treiber und einen Distrikts-Sekretär; — Haken keine. Da der Herr Sekretär und auch die Treiber sich noch einigermaßen auf ihren „Läusen“ erhalten konnten, konnte er leider nichts zur Strecke bringen. Der andere der beiden Nimrode begnügte sich mit dem Inspektor, welchem er allerdings eine tüchtige Schrotladung aufpelzte. Verbanzzeug hatten die Herren aus Vorsorge mitgebracht.“

— Fataler Doppelsinn. A: „Du kennst doch den Kaufmann Schnippfer?“ — B: „Ob ich den kenne! Ohne Zweifel ist er ein gewiegener Geschäftsmann!“ — A: „Sein Geschäftsumsatz soll ein bedeutender sein!“ — B: „Gewiß! Man sagt: er betrüge täglich Tausende!“

— Mißverstanden. „Haben Sie denn keine Angst, daß Sie Nachts mal ein Schlag trifft?“ — „Unsin, in der Nacht schläft meine Alte ganz fest!“

Eine für Pianoforte-Besitzer ebenso interessante, als beachtenswerthe Neuheit ist der von der Bronzwaarenfabrik von J. B. Steinmüller in Hersfeld hergestellte Kerzenleuchter für Pianinos. Steinhilfmann kennt die Uebelstände des alten unpraktischen Klavierleuchters, welche darin bestehen, daß beim Abdrehen der Kerze sich die Lichthöhe fortwährend verändert, daß ferner die abtropfelnde Kerzenmasse den Leuchter beschmutzt, und daß die Befestigung des Kerzenrestes aus der Leuchterfülle, vor Einsetzen einer neuen Kerze, stets mit Schwierigkeiten und Zeitverlust verbunden ist und vielfach die Beschmutzung des Instrumentes zur Folge hat. — Alle diese Uebelstände sind völlig ausgeschlossen durch den neuen Kerzenleuchter, welcher u. A. das Licht immer aus ein und derselben Höhe auf die Noten fallen läßt, das Abtropfen der Kerze verhindert und das Einsetzen einer neuen Kerze außerordentlich leicht macht. — Dabei bietet der in Bronze ausgearbeitete Leuchter in Folge seiner reichen Gestaltung und Gelegenheit eine geschmackvolle Ausstattung für jedes Instrument. Die Vortheile des beim deutschen Patentamt als Gebrauchsmuster geschützten Leuchters sind bedingt durch die besondere Konstruktion und zwar dadurch, daß in den gebogenen Leuchterarm eine entzündende gebogene Kerze eingeklebt wird, welche durch eine hinter der Kerze befindliche Druckfeder selbstthätig zum Bedrehen gelangt. Das Einsetzen der gebogenen Kerze geschieht sehr einfach durch Abnahme der drehbaren Berührungslappe und Hineindrücken der Kerze in den Leuchterarm. Die Kerzen zu den Leuchtern sind aus der genannten Fabrik zu beziehen und werden demnach auch an allen Plätzen in den besseren Lichtgeschäften zu haben sein. — Wie man sieht: wieder einmal das Geht des Columbus. Die Sache ist so einfach, daß man sich wundern muß, daß man nicht längst auf die so nahe liegende Idee gekommen.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenloch vom 23. bis mit 29. Januar 1895.

Aufgebote: a. hiesige: 3) Der Oeconomegehilfe Friedrich Ernst Köpold hier mit der Stickerin Clara Helene Dörfel hier.

b. auswärtige: 4) Der Eisenbahnhilfsarbeiter Gustav Emil Schmidt in Delitzsch mit Ida Emilie Siegel hier.

Geschäftsunter: 4) Der Maschinenführer Albert Richard Brandner hier mit der Schneiderin Alma Rosa Goldbach hier.

Geburtsfälle: 17) Arthur Walter, S. des Waldbearbeiters Karl Hermann Seltmann in Wildenthal. 18) Freund Walter, S. des Strickmaschinenbesizers Edward Robert Schierer hier. 19) Carl Curt, S. des Fabrikarbeiters Carl Wilhelm Baumann in Blaurenthal. 20) Johanne Elise, T. des Waldbearbeiters Carl Adolph Dutschke hier. 21) Martha Olga, T. des Waldbearbeiters Ernst Albert Reichner hier. 22) Marie Martha, T. des Handarbeiters Friedrich August Heymann hier.

Stirbt: 23) 1 unehel. Geburt.

Stirbt: 24) Gottfried Albin, S. des Fuhrmanns Carl Gustav Georgi in Wildenthal, 1 J. 2 M. 30 T. 11) Curt Waz, S. des Handarbeiters Carl Friedrich Staab hier, 3 M. 29 T. 12) Wida Olga, T. des Handarbeiters Friedrich Erdmann Albin hier, 1 J. 8 M. 18 T.

